

Veine, Ausbruch, bei der Verkauf. (179-3.3)

Anzelei Simon Die Privat-Wohnung erbin in der Herren (191-5.6)

Schwurzeln, dreijährige holländische sowie auch neue englische Wurzeln, nebst allen besten Gemüse, Blau, Klee- und Gras, ganz frischer garantierter haben bei Boboda's Neffen, Blumenbändler in Wien, nächst Nr. 31, im fürstl. Montenuovo-Palais.

Ein Gelgewehr (athlauf) Wege von hier bis zur Luft gerathen. Der wolle dasselbe gegen eine Belohnung über- (203-2.3) Hard Deutsch, Platz Nr. 17, in Acad.

aren- ann ümer. (185-8.6) auf Lagers enbahn. (283-4.9) auf Weiteres. Pest und Wien.

Table with 3 columns: Day, Time, and Price. Rows for Pest and Wien.

St und Wien. (10-15) Vormittags (12-7) Mittags (2-7) Nachmittags (4-20) Abends (5-31) Früb. (8-40) Früb. Pest und Wien. (10-15) Vormittags (11-50) Nachmittags (12-58) Abends (8-40) Früb. ordnungen zu entnehmen direction. tischen Neugebäude.

Pränumerations-Preise.

Für Arab: Ganzjährig 14 fl. - tr. Halbjährig 8 fl. Vierteljährig 5 fl. 50. Mit Postversendung: Ganzjährig 16 fl. Halbjährig 9 fl. Vierteljährig 6 fl. 4.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Arader Zeitung.

Nro. 66.

Mittwoch den 20. März 1867.

XVI. Jahrgang.

Redactions- und Administration Bureau: Hauptplatz, im Winkelischen Neugebäude, 1. Stock. Für das Ausland übernehme Aufträge für Inserate die Herren Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Basel u. Paris die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. und A. Schulz & Comp. in Leipzig. In Wien: A. Döppel und Haasenstein & Vogler. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Telegramm der „Arader Zeitung.“

Pest, 19. März. Heute Mittags fand in der königl. Burg zu Ofen ein Ministerrath statt. Baron Beust wird morgen, die übrigen Minister erst später abreisen. Se. Majestät soll, wie verlautet, dem Primas gegenüber den Wunsch geäußert haben, gleichzeitig mit Ihrer Majestät der Kaiserin gekrönt zu werden.

Aus dem Reichstage.

(Original-Bericht der „Arader Zeitung.“)

Pest, 18. März. Unterhaus Sitzung. Vorsitzender: 2. Vicepräsident Carl Zehf. Schriftführer: Joannovic. - Beginn der Sitzung 11 1/2 Uhr. Auf der Ministerbank: Baron Wenckheim, von Horvath, Graf Mikó, von Gorové.

Nach Authentification des Protocoles verliest Schriftführer Zehf das Resultat der Abstimmung über die neuen Mitglieder der Petitions-Commission. Hierauf bringt der Vorsitzende mehrere Einkläufe zur Kenntniss des Hauses, zu denen sich auch ein von Em. Ivánka eingebrachtes und befürwortetes Gesuch der Duapatajer Gemeinde reihet. Die Einkläufe werden den betreffenden Ausschüssen überwiesen. Hierauf bringt der Abgeordnete Szvetozar Miletic nachfolgenden Vorschlag ein:

Vorschlag in Angelegenheit des Ausgleiches des dreieinig Königreiches mit Ungarn.

In Erwägung, daß Se. Majestät diesen Reichstag zu dem Behufe einzuberufen geruhte, damit derselbe die staatsrechtlichen Differenzen, welche durch die 48er Ereignisse zwischen dem Regenten und Ungarn einerseits und den einzelnen Ländern der ungarischen Krone andererseits factisch hervorgerufen wurden, ausgleiche;

daß zwischen diesen Differenzen die Frage des staatsrechtlichen Verhältnisses des dreieinig Königreiches Croatien, Slavonien und Dalmatien zu Ungarn in erster Reihe steht;

daß Se. Majestät in seiner Thronrede vom 14. December 1865 den Ausgleich mit den Nebenländern als Bedingung der factischen Herstellung der Verfassung und der Krönung selbst, bezeichnete;

daß in dem a. h. königl. Rescripte vom 17. Feber, mit welchem die Verfassung hergestellt und ein verantwortliches ungarisches Ministerium bestätigt wurde, zugleich auch jene zuverlässige Hoffnung des Königs ausgedrückt ist, daß der ungarische Reichstag gegen die Nebenländer gerecht sein werde;

daß dieses Haus selbst während des 1861er Reichstages in seinen Adressen vom 24. Juni und vom 6. Juli manifestirte, daß Ungarn den Nebenländern es überlasse das „weiße Blatt“ auszufüllen;

daß beide Häuser des Reichstages, den brüderlichen Ausgleich herbeiwünschend, eine Regnicolardeputation entsandten, damit dieselbe mit den von Seite Croatiens und Slavoniens entsandten Deputationen sich in Verhandlungen einlasse und in's Einvernehmen trete;

daß die Regnicolardeputation schon ziemlich lange her dem Hause das Resultat ihrer Wirksamkeit mittheilte; - und in Erwägung:

daß der Zustand und das Band, welches bis zum Jahre 1848 zwischen Croatien und Slavonien bestand, ohne vorherige Vereinbarung nicht in's Leben treten könne, ohne zu neuem Uneinigkeiten und Collisionen Anlaß zu bieten; daß demnach ohne vorherige Vereinbarung selbst die territoriale Integrität der ungarischen Krone nicht hergestellt und um so weniger die Wirksamkeit des ungarischen Ministeriums auf das dreieinig Königreich erstreckt werden könne;

daß dieser Reichstag falls er in Erwägung zieht, wonach das dreieinig Königreich sein eigenes Verhältniß den übrigen Königreichen und Ländern Sr. Majestät gegenüber nur solidarisch mit Ungarn erwidern könne, consequentermaßen auch in Erwägung ziehen muß, daß auch Ungarn nicht ohne das dreieinig Königreich im Stande sei, die Verhältnisse der ungarischen Krone gegenüber den übrigen Königreichen und Ländern Sr. Majestät zu erledigen und wenigstens bezüglich des dreieinig Königreiches rechtmäßig endgiltig zu regeln;

daß ohne das dreieinig Königreich selbst die Krönung nicht vollzogen werden könne, wenigstens keine solche, welche eine andere als eine thatsächliche, gewaltsame und widerrechtliche Stellung dem dreieinig Königreiche gegenüber belege;

daß demnach ohne den Ausgleich mit dem dreieinig Königreiche die Herstellung eines dauernden und beständigen constitutionellen Zustandes unmöglich ist; -

in der ferneren Ueberzeugung: daß keinerlei Gewalt oder Politik das dreieinig Königreich und die mit ihm staatsrechtlich verbundene Militärgrenze zu einem andern Bande verknüpfen werden, als zu welchem sein frei und ohne jedes Detract gewählter und gesetzlich einderufener Landtag seine Einwilligung gibt; schließlich wünschend: daß im Interesse der constitutionellen Freiheit im all-

gemeinen und insbesondere im Interesse der, der Neuzeit, den neuen Bedürfnissen und Verhältnissen angepaßten ungarischen Verfassung das Einverständnis und der Ausgleich zwischen Ungarn und dem dreieinig Königreiche je eher erreicht werde, früher als die europäischen Ereignisse dem 1867er Jahre eine 1848er Wendung zu geben vermöchten; -

stelle ich in derselben Absicht, in welcher ich im Jahre 1866 als Mitglied dieses Reichstages für den Ausgleich mit dem dreieinig Königreiche und die Entsendung einer Deputation zu diesem Behufe meine Stimme erhob, den Antrag,

das geehrte Haus geruhe zu beschließen:

1) daß der Bericht und das Operat der Regnicolardeputation bezüglich der mit der landtäglichen Deputation des dreieinig Königreiches gepflogenen Verhandlungen in Verhandlung genommen und zu diesem Behufe auf die Tagesordnung gestellt werde,

2) daß das Ministerium aufgefordert werde, bei Sr. Majestät erwirken zu wollen, daß Se. Majestät den verordneten Landtag Croatiens und Slavoniens behufs weiterer Vereinbarung und behufs des Ausgleiches, gleichwie der Feststellung des Krönungsdiplomes und der Krönung selbst je eher einzuberufen geruhe,

3) daß inzwischen den Gewaltthätigkeiten in Croatien und Slavonien ein Ende gemacht und insbesondere das Heeresergänzungsdiplom vom 28. December 1866 ebenso wie in Ungarn sistirt werde.

Pest, am 18. März 1867. Eingebracht von Dr. Szvetozar Miletic, Abgeordneter des Altbesserer Wahlbezirkes.

M. Szentkirályi steht davon ganz ab, daß der Antrag nicht vor dem Berichte der Regnicolar-Deputation verhandelt werden dürfe, und protestirt bloß gegen den Ausdruck: Dreieinig Königreich, welcher nicht diplomatisch sei, da er in den Gesetzen des Landes nicht vorkommt.

Miletic vermahnt sich gegen jede Kritik seines Vorschlages vor seiner geschäftsmäßigen Behandlung.

Bónis bittet das Haus, an den Regeln der Geschäftsordnung festhalten, erst die Drucklegung des Antrages anordnen, und dann seine Ansichten über denselben aussprechen zu wollen. Ein Protest dürfte ohne Discussion nicht stattfinden. - Das Haus pflichtet dieser Ansicht bei; und ordnet der Präsident demzufolge die Drucklegung an.

Graf Eduard Karolyi bringt nachfolgenden Antrag ein:

„Das Ministerium werde betraut, je eher einen vollständigen Eisenbahnen-Entwurf über sämtliche Länder der ungarischen Krone dem Hause vorzulegen.“

Hierauf übergeht das Haus zur Tagesordnung, der Verabreichung des Antrages von „Wöchigen und Genossen“ in Angelegenheit der Großwardein-Klausenburg-Schäßburg-Kronstädter Bahnlinie mit der Richtung nach Galacz.

Als Generalredner für den Antrag ergeht Baron Gabriel Kemény das Wort. Redner führt die Gründe an, welche ihn und seine Genossen dazu bewogen, den auf der Tagesordnung stehenden Antrag einzubringen; bemerkt, daß in Siebenbürgen die Eisenbahnen nahezu Lebensbedürfnis und unter diesen die befürwortete Bahnlinie die wichtigste und zunächst auszubauende ist. Doch konnte damals, als der in Rede stehende Antrag zuerst eingebracht worden war, noch Nichts geschehen, da das Haus nicht in die Lage versetzt war, eine legislatorische Wirksamkeit zu entfalten.

Direct konnte das Haus Nichts für den Ausbau dieser Bahnen thun; doch hätte es, wäre der Vorgang auch nicht ganz correct gewesen, so viel thun können, daß es ausgesprochen hätte, wonach, falls es befähigt würde, sich seiner legislatorischen Macht zu bedienen, es jener Bahnlinie eine Zusagegarantie sichern würde. Doch hätten sich die Verhältnisse nunmehr bedeutend verbessert. Der in Rede stehende Antrag sei nämlich noch im Jänner d. J. eingebracht worden, als noch keine sichere Aussicht vorhanden war, daß unsere Verfassung in Kurzem hergestellt sein werde; nunmehr sei jedoch das ungarische Ministerium bereits ernannt, die factische Herstellung der Verfassung habe begonnen und sicher könne man sich der Hoffnung hingeben, daß das Haus in Kurzem befähigt sein werde, seiner vollständigen legislatorischen Aufgabe Genüge zu leisten.

Redner entwickelt nun, welche Wichtigkeit die Eisenbahn für Siebenbürgen besitze. Siebenbürgen sitze diesbezüglich gleich Asten aus; wie sehr gefährdend es sei, daß Siebenbürgen noch keinen Fuß breit Eisenbahnen besitze; und wie himmelschreiend es den täglichen größeren Mium von Hunderttausenden mache, wolle Redner nicht erst hervorheben. Dies seien noch die Nachwehen des Pacht-Schmerling-Nababdy'schen Sytmes.

Hierauf weist Redner nach, daß die befürwortete Bahnlinie eben die meisten Interessen befriedige und die wichtigste sei. Redner weist nur kurze Zeit hierbei, denn „die öffentliche Meinung sei hierüber im Reinen.“ Schließlich wünscht Redner die Ansicht des Ministeriums bezüglich der Nothwendigkeit und ob es nicht geneigt wäre, nächstens dem Hause eine diesbezügliche Vorlage zu unterbreiten?

Der Minister für Communicationen: Graf Emerich Mikó erklärt hierauf, daß die Regierung den Ausbau der siebenbürgischen Bahnlinie für höchst dringend erkenne. Diesbezüglich werde sie, gemeinsam mit andern Bahnländern dem Hause demnächst einen Entwurf unterbreiten.

Baron Gabriel Kemény freut es, daß das Ministerium selbst die Sache in die Hände nimmt. Redner erklärt sich durch die Erklärung des Herrn Ministers voll-

kommen befriedigt und zieht den Antrag im Namen seiner Genossen zurück.

Ebenso Graf Eduard Karolyi, falls unter den Worten des Herrn Ministers ein allgemeines Eisenbahnenetz zu verstehen sei.

Den Schluß der Sitzung bilden mehrere Verificationsangelegenheiten und ein Bericht der Petitionscommission über diverse Einkläufe.

Mittwoch Sitzung. Tagesordnung: Verathung des Elaborats der 67er Commission.

Der Besuch Sr. Majestät im Nationaltheater.

(Original-Ber. der „Arader Zeitung.“)

△ Pest, 18. März.

Die gestrige Vorstellung der Doppler'schen Nationaloper: „Illa“ geruhte auch Se. Majestät mit Allerhöchst seinem Besuche zu beehren.

Die Intendantz wie das Publicum hatten sich in gleicher Weise bemüht, den Abend festlich zu begeben. Die Außenfronte des Theaters war auf's Prachtvollste illuminiert, und mit der transparenten ungarischen Krone geziert; - das Haus selbst sowohl im innern, als dem äußern Schaulage auf's Festlichste decorirt und beleuchtet. Obgleich in keiner Weise theatre paré angefaßt war, hatte das Publicum, welches alle Räume des Hauses bis zum Erdriem füllte, sich gleichwohl in entsprechende Festkleidung gehüllt; - ja die Damen in den Logen und Sperrsitzen hatten - aus zarter Rücksicht für den Monarchen, der Hoftrauer trägt - gleichfalls Trauerkleidung angelegt.

Nach 7 Uhr fuhr Sr. Majestät in alleiniger Begleitung des ersten General-Adjutanten Grafen Crenneville am Theater vor und wurde von dem zahlreichen draußen trotz der Kälte harrenden Publicum mit Jubelrufen begrüßt.

An der Treppe harrete Sr. Majestät der Intendant: Herr Samuel Radnósfay und einige hervorragende Mitglieder der Bühne mit je zwei herbemenden Wachserzen in silbernen Armleuchtern und geleiteten Se. Majestät - welcher diesmal die ungarische Husaren-Offiziers-Uniform trug, nach huldigendem Empfange zur Hofloge.

Raum im Hintergrunde der Loge erschienen, wurde Se. Majestät vom ganzen Hause, welches sich auf's Ehrfurchtsvollste von seinen Sitzen erhoben hatte, mit enthusiastischen und nicht enden wollenden Hilaritäten empfangen, welche den Tusch des Musikcorps nahezu unhörbar machten. Von dem begeistertsten Empfange schließlich auf das Angenehmste berührt, trat Se. Majestät in den Vordergrund der Loge und dankte freundlichst nach allen Seiten hin.

Der Vorhang ging nun in die Höhe, und von seinen Sitzen erhoben, hörte das Haus mehrere Strophen der Volkshymne an, welche von sämtlichen - zu beiden Seiten der Bühne gereihten - Mitgliedern des Institutes abgesungen wurden. In der Mitte der Bühne stand, umgeben von Genien, die lorbeerumkränzte Büste Sr. Majestät. Jeder Strophe der Volkshymne folgten stürmische Hilaritäten, welche Sr. Majestät jederzeit freundlichst dankend entgegennahm.

Hierauf nahm die diesmal stark gefürzte Oper - welche Sr. Majestät mit Interesse verfolgte, ihren Anfang.

Insbesondere gewann der unwüthige Csárdás des Herrn Róla und einer Czarinin den allerhöchsten Beifall, welchen Se. Majestät auch nicht unterließen, zu spenden. An der, von Herrn Drnay vorgetragene zündende Stelle: „Eljen a jó király“ (Es lebe der gute König) erscholl ein Beifalls- und Hilaritäten, welches die Grundvesten des Hauses erschütterte, und die Vorstellung für einige Minuten unterbrach. Herzlicher kann überhaupt kein Empfang, wärmer keine Aufnahme sein, als sie Sr. Majestät im ersten Kunstinsitute des Landes zu Theil wurde.

Nach dem ersten Acte ließ Se. Majestät die Herren Minister: Graf Andráffy, Grafen Festetics und Baron Wenckheim zu sich beschicken, und verließen dieselben bis zum Schluß der Vorstellung, welche um 9 Uhr Abends erfolgte, in der Hofloge. Sehr viel converfirte Sr. Majestät mit dem Ministerpräsidenten Grafen Andráffy.

Sichtlich von dem Genusse der Abends befriedigt, trat Sr. Majestät nach dem Schluß der Vorstellung die Rückfahrt nach Ofen an.

Conferenz der Linken.

P. C. Pest, 18. März.

In der gestern Vormittag abgehaltenen Conferenz der „Linken“ gelangte vor Allem die Angelegenheit der siebenbürgischen Großwardein-Klausenburg-Schäßburg-Kronstädter-Bahnlinie und die Unterstützung des im Interesse derselben vor das Abgeordnetenhaus gelangten Antrages zur Sprache, und einigte sich die gesammte Partei einstimmig dahin, den erwähnten Antrag auf's Wärmste zu unterstützen.

Hierauf machte die Conferenz das Elaborat der 67er Commission zum Gegenstande ihrer Discussion und gelangte zur Feststellung, daß die Partei vor Allem ihre Stimme dafür erheben müsse, wonach das fragliche Elaborat vor erfolgter „Restitutio in integrum“ nicht in Verhandlung genommen werden könne. Erst, wenn die Linke bei Abstimmung über diese Frage in der Minorität geblieben,

möge sie an der Generaldebatte über das Elaborat sich beteiligen.

Bezüglich der Frage: ob bei Gelegenheit der Specialdebatte bei einzelnen Amendements gestellt werden, oder die Linke sich bloß auf die Bekämpfung des Majoritäts-Elaborates beschränken solle? — erfolgte noch keine Feststellung, und werden hierüber erst vor Beginn der Specialdebatte meritorische Verathungen gepflogen werden.

Mit dem heutigen Frühzuge sind: Ministerpräsident Freiherr v. Buzik, Finanzminister v. Becke, Handelsminister Freiherr von Wüllerstorff-Urbair und der Sectionschef des Polizeiministeriums v. Schäffer hier angekommen, und verfügten sich sofort nach Wien in die für sie bereit gehaltenen Wohnungen im Stöckelgebäude vis-à-vis der königlichen Burg. Heute soll eine große Konferenz sämtlicher hier anwesenden Herren Minister stattfinden.

Vorgestern langte das niedliche Modell des 900 Tonnen starken Dreimastiers „Baron Etdvös“ aus Fiume hier an und wird voraussichtlich heute durch den Verfasser desselben und Herrn v. Frankovich — derzeitigen Vertreter der Bürgerchaft Fiume's in Pest — dem gefeierten Namensträger: Sr. Excellenz dem Minister für Cultus und Unterricht Baron Josef Etdvös als Andenken überreicht werden. Das Schiff „Baron Etdvös“ liegt gegenwärtig in Vorbezug vor Anker.

Aus Wien, 17. März, geht der „Pester Correspondenz“ das folgende Telegramm zu: Tegetthoff wurde von seiner Reise zurückberufen und zum Obercommandanten der kaiserlichen Flotte ernannt.

Die Rede Thiers'

Paris, 14. März.

Das Ereigniß der Kammeression ist wohl die heutige Rede Thiers'. Um halb 3 Uhr ergriff er das Wort, um 7 Uhr erst hatte er geendet. Der Zuhörer zum geschehenden Körper war stärker, denn je. Der Sitzungssaal war gedrängt voll, und da eine bedeutend größere Anzahl Karten ausgegeben worden war, als es Plätze auf den Tribünen gab, so waren fast alle Gänge, die zum Saale führen, angefüllt. Die Damen waren wieder sehr zahlreich vorhanden, darunter die Fürstin von Metternich. Graf v. d. Soltz war ebenfalls anwesend; er sah jedoch gerade nicht sehr heiter aus, als Thiers, der zuerst sprechen sollte, auf der Tribüne erschien, während Fürst Metternich, der sich nicht weit von ihm befand, ziemlich zufrieden dreinschaute. Als Thiers auf der Tribüne erschien, erhielt der Saal, in dem es bis dahin ziemlich geräuschvoll zugegangen war, tiefste Stille. Thiers selbst sprach heute äußerst deutlich und klar; seine Stimme war stärker wie gewöhnlich, doch bemerkte man durch den Klang derselben, daß er sich in einem sehr aufgeregten Zustande befand.

Thiers begann seine Rede damit, daß er die ernste Lage constatirte, in der sich Europa, besonders aber Frankreich befände. Dies — meint er — werde schon durch das Gesehene bewiesen, das man vor einigen Tagen der Kammer vorgelegt, und worin man so großartige Rüstungen in Aussicht stelle, wie sie Frankreich niemals gesehen habe. Die Haltung der übrigen Mächte deute ebenfalls an, daß sie der Zukunft mit großen Besorgnissen entgegensehen. Desterreich, doch der Ruhe so bedürftig, vermehre und reorganisire seine Armee; Italien, das Europa so lange in Aufregung ver-

setzt, aber sich jetzt wohl selbst nach Ruhe sehne, erhalte eine starke Armee auf den Beinen; Rußland, Spanien, Portugal, Scandinavien, Süddeutschland, sogar das meergeschützte England rüsteten, weil alle einem nahen, furchtbaren Sturm entgegensehen. Was Preußen betrifft, so will er diese Macht nicht anführen, da sie durch ihre außerordentliche militärische Machtstellung den nächsten Anlaß zu diesen allgemeinen Rüstungen gegeben habe. Die Ursache, diesen allgemeinen Rüstungen gegeben habe, sei aber in welche diese ganze Sache hervorgebracht, sei aber in der allgemeinen Verbreitung der sogenannten Nationalitäts-Ideen zu suchen. Man habe ihr zu Liebe die Völker neu constituirt und dadurch Alles außer Rand und Band gebracht. America, das so gewaltig an Ausdehnung gewonnen und bald noch mächtiger dastehen werde, habe man zum Meister genommen und es zugleich als eine Gefahr hingestellt, die aber nicht vorhanden, da es 3000 Meilen von Europa trennt. Thiers ist natürlich ein energischer Gegner des Nationalitäten-Principes, das ihm übrigens, wie allen Franzosen ohne Unterschied, ganz gut gefällt, wenn es Frankreich zugute kommt. Er verhehlt nicht den Abscheu, den ihm dieses Princip einflößt, gibt ihm auch die Schuld, daß das europäische Gleichgewicht zu Grunde gegangen sei. Früher, meinte er, habe das Princip des europäischen Gleichgewichts die Geschichte der Staaten geleitet. Man hätte damals nicht geduldet, daß irgend ein Staat das Uebergewicht gewinne, und sowohl Ludwig XIV. als Napoleon I. hätten der Coalition, welche sich ihrer Welt Herrschafts-Idee entgegenstellte, nicht widerstehen können. Damals habe man auch die kleinen Staaten respectirt, und sogar die, welche von ihrem ehemaligen Glanze herabgesunken seien, wie Holland, welches die Herrschaft auf dem Meere verloren, und wie Schweden, das einst seine Truppen bis vor die Thore von Wien gesandt habe. Diese alte Politik habe die Größe Frankreichs gemacht, während die neuen Principien die Schuld an der Bewegung zu Gunsten Polens und den Vermählungen zur Einheit Italiens gewesen seien. Man respectire aber diese Politik nicht mehr und die Lage der Dinge sei daher eine so ernste geworden, daß ganz Europa in Aufregung gerathen sei. Thiers will natürlich diese Lage einer näheren Prüfung unterwerfen. Er bedarf aber dazu des ganzen Wohlwollens und der vollen Unterstützung der Kammer. Inmitten dieser ersten Conjecturen hätten Alle Pflichten zu erfüllen. Die Einen müßten klar und deutlich sagen, was und wie die Lage sei, und die Anderen müßten ihnen ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Einem Tages, meint er, wird die Aufmerksamkeit von unserm Andenken strenge Rechenschaft verlangen und uns für die ersten Ereignisse, die sich vorbereiten, verantwortlich machen. Thiers wußt nun während 1 1/2 Stunden einen Rückblick auf die letzten Ereignisse und gelangt so zu dem letzten Kriege. Hier meint er, wie Duffout von Cromwell, ein Mann hat sich gefunden — ein kühner Minister hat sich gefunden, um Preußen schnell groß zu machen; das Wort sei nicht ganz richtig, denn es verleihe ihm und mache ihn zu groß. Dieser Minister ist nach Thiers kein, großer Patriot in seinem Lande, daß er auf dreißig Millionen vermehre. Herr Bismarck, meint er weiter, hat vorletztes Jahr die Lage vollständig gut beurtheilt. Er hat vorausgesehen, daß Desterreich nur die Hälfte seiner Streitkräfte frei habe, weil die andere Hälfte in Italien beschäftigt gewesen sei. In keinem Falle konnte der Ausgang nur ein Wort zu sagen, um dies zu verhindern, denn wenn Desterreich siegreich gewesen, so hätte es den deutschen Bund zu seinen Gunsten wieder hergestellt. Dies würde zwar

nicht so schlimm gewesen sein, wie die Herstellung Deutschlands durch Preußen; aber wenn es siegreich gewesen, so hätte es versucht, die Italiener scharf zu züchtigen. Wir würden uns alsdann am Kriege haben betheiligen müssen. Die Italiener sagten dies ganz laut. Wenn Desterreich und Preußen gleiche Erfolge gehabt, so würde der deutsche Bund verschwunden sein und eine solche Theilung würde die schlimmsten Konsequenzen gehabt haben. Da nun aber Preußen siegreich gewesen — und man konnte es kaum erwarten — so habe es die deutsche Einheit fast zu drei Vierteln hergestellt. In Deutschland, meint er, dann weiter, herrsche in Folge dessen nur eine Leidenschaft; man wolle nicht mehr einen Zoll deutschen Landes angreifen lassen. Thiers wiederholt hier, daß, um solche Resultate zu verhindern, Frankreich nur ein einziges Wort zu sagen brauchte, ohne deshalb sich der Arroganz schuldig zu machen. Es mußte zu Italien sagen, daß es für den deutschen Bund eintrete, und Italien wäre ruhig geblieben. Was Desterreich anbelangt, so hätte es dies angenommen, wie wenn es vom Himmel käme, denn es wäre sein Wohl gewesen. Was Preußen betrifft, so würde es keinen Krieg geführt haben, weil es allein gestanden. Er erklärt es für eine Verleumdung, daß die Kammer sich zu friedlich gezeigt, als daß die Regierung ein solches Wort hätte aussprechen können. Der Wunsch der Kammer war freilich der Friede. Sie wollte aber keinen feigen und egoistischen Frieden, Desterreich nicht, daß man gestatte, daß sich die Preußen, Desterreich und Italiener unter einander erwürgten. Was die Kammer wollte, war der Friede Europas, nicht der Frankreichs allein. Die Kammer sah den Krieg voraus und wünschte, daß jenes Wort gesprochen werde, was ihr verwehrt wurde. Herr Thiers meint, wenn die Regierung eine solche Sprache geführt, so würde die Kammer ihr alle Hilfsquellen zur Verfügung gestellt haben, um dieselbe zu betheiligen. (Beifall.) Gewisse Leute hatten, meint Thiers weiter, die Politik, sich Preußen anzuschließen, um den Rhein zu erlangen. Sie hofften auf Eventualitäten, welche dies ermöglichten. Die Regierung konnte eine solche Politik nicht haben, denn sie konnte sie nicht eingestehen, und Preußen wurde groß. Wie ernst die Lage ist, beweist das neue Militärgesez. Welche ist nun die jetzige Lage? Thiers wirft nun einen Blick auf den Zustand der Dinge in Deutschland und meint dann, daß Preußen mit seinen Verbündeten heute 31 Millionen Einwohner besitze; der norddeutsche Bund sei eine Illusion, denn der König von Preußen habe die militärische und die diplomatische Gewalt in seinen Händen, und sein Budget für jeden Soldaten sei höher, als das in Frankreich. Preußen habe außerdem prächtige Grenzen, besonders am Rhein und am Main. Es besitze Mainz, das Napoleon den Schlüssel von Europa genannt, und im Falle einer Niederlage könne es sich auf Coblenz und Mainz zurückziehen. Durch die Gestaltung Süddeutschlands mache man die militärische Einheit vollständig, und Herr v. Bismarck verlange die schnelle Constituirung des Nordbundes, um seine militärische Allianz mit dem Süden zu machen, was eine Macht von 40 Millionen an den Grenzen Frankreichs herstelle. Desterreich, das fast gänzlich ruiniert sei, suche sich zu reconstituiren. Man müsse wünschen, daß es ihm gelinge, weil sonst Deutschland sich dessen deutscher Provinzen ebenfalls bemächtigen werde.

Thiers will von der orientalischen Frage, trotz ihres Ernstes, und obgleich sie Europa im höchsten Grade interessiert, nicht sprechen. Er macht nur darauf aufmerksam, daß Constantinopel in den Händen des Czaren Rußland zur ersten

Genelleton.

J. Jankai's „Neue Gedichte.“

Pest, im März.

Wir haben abermals die Geistesproducte eines unserer Mitbürger vor uns, die „Neuen Gedichte“ von J. Jankai, die wir zwar nicht durchgängig loben können, die wir aber auch nicht todtschweigen zu dürfen glauben, um so mehr, als der Verfasser als Araber in seiner Vaterstadt zum wenigsten auf Beachtung, wenn nicht schon auf Lob mit Recht Anspruch machen kann. Als Kritiker fühle ich mich in einer schwierigen Lage; ich habe Herrn Jankai kennen und schätzen gelernt, und doch kann ich seine Gedichte nicht loben, so schwer es mir auch wird, gegen dieselben tadelnd aufzutreten. Als Mensch ist Herr Jankai im höchsten Grade achtbar, er mag alle schönen Eigenschaften des Characters und des Herzens haben — aber das führt uns doch nur zu dem bekannten Sprichworte: „Ein guter Mann, aber ein schlechter Dichter.“ Ich will also hier den Dichter vom Menschen trennen, und so kann ich getrost und frei, wie es die Würde der Kritik erfordert, meine Meinung aussprechen. Omnia praecleara rara, nec quidquam difficilium quam reperire quod sit omni ex parte in suo genere perfectum; das Vollendete findet man nur selten, sagt Cicero, da aber heutzutage so viele lyrische Gedichtsammlungen erscheinen, so ist es nur natürlich, daß nicht alle diese Bündchen vollendet sein können. Jankai's Wirkungskreis ist der „Ustökös“, da hat er sich als der unvermeidliche kurtose einen gewissen Ruf erworben, seine bald fahrigischen, bald humoristischen Einfälle waren häufig wohl angebracht, und in passende, fließende Form gekleidet; Szeidabehyi hat sogar bei verschiedenen Gelegenheiten mehrere Gedichte von ihm öffentlich vorgetragen, die mit Beifall aufgenommen wurden, besonders das Gedicht: „Növillag!“ Aber unser Dichter strebte nach der Palme der lyrischen Dichtkunst und er verwarf sich dadurch zugleich seinen Ruf als Humorist und Satiriker, denn von nun an wird man nicht, wie man es bisher that, sagen: Jankai ist ein guter Humorist oder ein guter Satiriker, sondern Jankai ist ein mittelmäßiger Dichter. Denn schlecht sind seine Gedichte nicht; aber sein größter Fehler ist die Mittelmaßigkeit, ein Fehler, der nicht verziehen werden kann. Mediocribus esse poetis Non homines, non Di, non concessere columnae (Horatius). In keinem Fache ist die Mittelmaßigkeit so zu verwerfen, wie in der Poesie. Wir nehmen viel lieber ein schlechtes Gedicht mit in den Kauf, wenn wir dagegen in anderen Kraft und Leidenschaft finden, seine Gedichte sind sich alle gleich, je nachdem sie ernst oder humoristisch sind, und doch ist keine Originalität in ihnen, weil er eben stets auf der ge-

benen Mittelstraße bleibt. Bei allen ist die Form rund, fließend, die Reime gut, so daß er in formeller Hinsicht allen Ansprüchen genügt, aber die Gedanken und Gefühle sind gewöhnlich, matt, und wo sie tiefer zu sein scheinen, kann er sie nicht so geben, daß sie zum Herzen sprechen; beim Lesen kommt uns manchmal der Gedanke: hier ist tiefes Gefühl; aber wir machen die Bemerkung kalt, mit dem Verstande, und sind im Innern nicht ergriffen, weil dem Gefühle, weil wo sie tiefer werden, der Stempel der Wahrheit fehlt, weil man nicht glauben kann, daß, wo so viel Oberflächlichkeit ist, auch viel Tiefe sein könne. — Sagte ich vorhin, daß die Form gut sei, so muß das auch nur im bestimmten Sinne aufgefaßt werden, ich meine nur die äußere Form, d. h. seine Reime sind gut gewählt, seine Versification ist gewandt, und scheint ihm leicht aus der Feder zu fließen; rechnen wir aber schöngewählte epitheta, treffende Tropen, phantasievolle Bilder und Vergleiche, poetische Metaphern auch zur Form. So thut er auch hier der Forderung an einen lyrischen Dichter nicht genug. Seine Ausdrucksweise ist klingend und fließend, aber nicht schwungvoll, nicht tief und ohne Phantasie, Stellen, die Ausnahmen von dem Gesagten bilden, finden sich nur selten, und ich freue mich selbst eine anführen zu können, wenn auch nur in schwacher, etwas freier Uebersetzung:

Wer war der Erste, der das Lied erkant?
Wer sagt mir, wie das erste Lied entstand?
Auf dußter Au' von Blumen bunt durchwirrt,
Ein Küßchen koste mit dem Abendroth,
Die Dämmerung sint leis' auf den Geliebten,
Und flüßert held' verständig, verleiht ihm zu,
Das Flüstern wird stets lauter, immer voller,
Und aus verweinter Seele klingt ein Lied.

Das ist eine schöne, poetische Darstellung, durchweht von einem frischen, poetischen Hauch, an der wir nur das tadeln, daß sie so vereinzelt dasteht. Diese Strophe weckt in uns poetische, schöne Gefühle, und erfüllt so den Zweck eines Gedichtes, unwillkürlich weckt sie in uns die Erinnerung an die poetische Lehre des Pythagoras von der Spärrhythmus, an die der Dichter hier auch ohne Zweifel gedacht hat. Ueberhaupt halte ich sein Gedicht: „A dal“, gedacht von dem wir die erste Strophe gaben, für eines seiner gelungensten. Wir finden eine beträchtliche Anzahl von Vergleichen, von denen wir sagen können, es sind nette Gedichte, aber ein Gedicht, das uns im Innersten packt, das uns mit unwiderstehlicher Macht zwingt, daß wir es wieder und wieder lesen, ein solches finden wir im ganzen Bande nicht und doch pflegt ein gutes Gedicht auf mich jene Wirkung auszuüben. Kraft und Leidenschaft, die fehlt Herrn Jankai; — ob er aber auch die Gabe hätte, diese poetisch bewältigen und in eine entsprechende Form gießen zu können, das können wir nach diesen Gedichten nicht beurtheilen. Also vor allen Dingen Leidenschaft! Tiefe Gedanken, tiefe Gefühle! — Noch ein Mangel mocht sich empfindlich

bemerkbar, der Mangel an Belesenheit. Ich bin' weit entfernt von einem lyrischen Dichter Gelehrsamkeit fordern zu wollen, aber man soll aus seinen Gedichten herauslesen können, daß er nicht nur in der Ausbildung des Herzens, sondern auch in der des Geistes über die Alltagsmenge erhaben ist; bei Jankai kann man das nicht.

Um von der Belesenheit noch ein Wort zu sprechen, so geht das heute nicht mehr an, daß man wild in die Welt hineinsinge, ohne sich um die Literatur anderer Völker zu kümmern, ja es würde mir sogar schwer fallen zu sagen, ob man in diesen Gedichten den Einfluß irgend eines ungarischen Dichters verspüren könnte. Eine solche Originalität führt zu nichts und ist nichts werth; der Dichter muß andere Meister studiren, sich an ihnen bilden, seinen Geschmack veredeln. Er läuft dabei durchaus nicht Gefahr, seine Originalität zu verlieren, ja es ist ihm noch die Möglichkeit offen gelassen, seinen Meister, wie Rafael den Perugio, zu überflügeln. An dem Gelehrten kann man dann immerhin seine eigenen eigenthümlichen Eigenschaften zur Geltung bringen. Wir können uns kaum einen bedeutenden Bildhauer denken, der nicht die Griechen, kaum einen Maler, der nicht die Italiener studirt hätte, und der Dichter sollte nicht nöthig haben, sich auch nach gewissen Mustern zu bilden? — Auf diese Weise könnte etwas erreicht werden, aber man muß lernen, arbeiten, sich abmühen, denn „die Götter haben Schweiß vor die Treiflichtigkeit geseht“, wie Hesiodus sehr schön sagt. Bei uns freilich ist man noch etwas bequem, und meint, die Welt durch bloßes Naturgenie erobern zu können. Aber ich erinnere noch einmal: A gloria non si va senza fatica! — Per aspera ad astra!

Was ich hier auseinandergelegt habe, daß es nämlich nöthig sei, für einen Dichter sich Belesenheit anzuueignen, kann Herr Jankai noch erreichen, und wir haben nur den Wunsch, daß er sich auch bemühe, es zu erreichen.

Ich habe bisher im Allgemeinen den Geist der Gedichte zu schildern versucht, was ich auch bei der Kritik für das Wichtigste halte; eingehend auf das Einzelne überzugehen, fehlt uns der Raum. Erwähnen wollen wir noch, daß zu seinen besseren Gedichten, unter den humoristischen „A kortes“ und „Miért es azért?“, unter den ernstlichen „Az eh-alok“ und „Gyorsuska“ gehören; die letzte Gedichte sind im Bande nicht; von der überwiegenden Anzahl von mittelmäßigen, in denen stellenweise sehr oberflächliche Ansichten vertreten werden, einige anzuzählen, wäre zwecklos. Aus seinem Gedicht an die ungarischen Ingenieure hätte er lieber eine Broschüre in Prosa machen sollen und er hätte so sicher sowohl dem Vaterlande, als den Ingenieuren mehr genützt. — Daß in Jankai's Gedichten auch ein schöner Patriotismus zu Tage tritt, halte ich für überflüssig zu erwähnen, denn Jankai ist ein Ungar, und bei jedem Ungar ist die Vaterlandsliebe so tief eingewurzelt, daß sie nur bei

Macht erhebt
50 Jahren
ersteren
daß dieses
Thiers
Nationalität
die Aufrech
nicht weil
und allein
Thiers we
hin, der se
keine große
wollten. E
aber man
ebenso ach
Rußland i
Fürsten re
mit seinem
Preu
Interessen
wenn Ruß
nicht das
Rhein was
weiß nicht
Rußland
über Aufst
legtes Ja
Regierung
schlossen
Nach
es müße
um neue
dieses au
deten, D
Zeit, un
teuer; u
so hoch
heiten we
reich we
euninus
nach E
in der E
Anficht
reich die
es zugle
treten u
land vo
England
dig, daß
mit klei
ihnen a
kann.
Frankre
gen Ru
verfolge
welche d
reich, G
Flamm
des de
folgend
Wort
metre
de m
gewöh
Schla
ten.
freische
die H
etwai
cums
ober:
berer
Souv
ein R
römi
schen
sen J
wiße
er sic
er in
hat,
dem
tiona
lebe
mad
sen
schm
Tag
stell
man
wur
thra
Car
Wic
den
Be
Sa
ist
ni
wul
del
lah
ges
des
W
eig
int

ung Deutsch-
gewesen, so
Wichtig. Wir
etheligen müß-
Wenn Oester-
so würde der
solche Thei-
ht haben. Da
man konnte
Einheit fast
and, meint er
e Leidenschaft;
ndes angreifen
olche Resultate
Wort zu sagen
uldig zu ma-
den deutschen
lieben. Was
genommen, wie
sein Wohl ge-
keinen Krieg
erklärt es für
riedlich gezeigt,
tte ausdrücken
lich der Friede.
en Frieden und
Preußen, Oester-
rien. Was die
nicht der Frank-
g voraus und
was ihn ver-
Regierung eine
nummer ihr alle
um dieselbe zu
n, meint Thiers
ließen, um den
ualitäten, welche
solche Poli-
eingestehen, und
ist, beweis daß
Lage? Thiers
der Dinge in
hen mit seinen
ner besitze; der
der König von
omatische Gewalt
den Soldaten sei
außerdem prach-
a Main. Es be-
von Europa ge-
es sich auf Co-
Gestaltung Süd-
heit vollständig,
elle Constitution
ng mit dem Sü-
Millionen an den
das fast gänzlich
an müsse wünschen,
land sich dessen
verde.
rage, trotz ihres
ten Grade inter-
aufmerksam, daß
Rußland zur ersten

Wacht erheben und das Wort Napoleon's, daß Europa in 50 Jahren russisch oder republicanisch sein werde, sich im ersten Sinne erfüllen würde. Man müsse daher verhindern, daß dieses geschehe.

Thiers bekämpft hierauf die Idee der Constitution der Nationalitäten; ihm zufolge will der gesunde Menschenverstand die Aufrechterhaltung des türkischen Reiches. Er wolle dieses nicht weil er Geschmack an den Türken habe, sondern einzig und allein, weil die Türken einmal in Constantinopel seien. Thiers weist hierauf auf die verständige Rede Lord Derby's hin, der seine Ansichten getheilt, und meint, daß die Türken bin, der seine Ansichten getheilt, und meint, daß die Türken keine größeren Barbaren seien, als die, welche sie ersetzen wollten. Er bedauert, daß die Türken keine Christen sind, aber man müsse einen Türken, der dem Koran treu sei, ebenso achten wie einen Christen, der das Evangelium achte. Rußland sei die Gefahr; es sei zwar von einem erleuchteten Fürsten regiert, aber er sei nicht allein, und man müsse auch mit seinem Lande rechnen.

Preußen und Rußland sind Thiers zufolge durch ihre Interessen verbunden, und man müsse daher fürchten, daß wenn Rußland nach Constantinopel gehen wolle, Preußen nichts dagegen thun werde, wie auch Rußland Preußen am Rhein wahrscheinlich ruhig gewähren lassen würde. Thiers weiß nicht, ob ein Allianzvertrag zwischen Preußen und Rußland bestehe; er meint, die Regierung werde wohl darüber Auskunft geben können. Man hat, meint Thiers, über Rußland gesehen, und Preußen gesehen, daß, wenn zwei Regierungen sehr intim sind, ein Allianzvertrag bald abgeschlossen ist.

Nach Thiers hat Frankreich die Ereignisse in der Hand; es müsse sich an die Spitze der bedröhten Interessen stellen, um neue Unbill zu verhindern. Der Friede reiche hin, um dieses auszuführen. Frankreich habe zwar keine Verbindungen, Oesterreich habe noch kein Vertrauen und noch keine Zeit, um sich erkenntlich zu zeigen; Italien sucht neue Abenteuer; was Spanien anbelange, so seien die Pyrenäen nie so hoch gewesen, England sei der europäischen Angelegenheiten überdrüssig, Deutschland sei im Zwiespalte mit Frankreich wegen Dänemarks, die Schelde lasse es den Pontus euninus vergessen, und Rußland halte sich fern. Es habe nach Sebastopol keinen Groll gegen Frankreich gehabt, aber in der dänischen und deutschen Frage sei es nicht gleichgültig mit Frankreich. Thiers schließt daraus, daß Frankreich die beschädigten Interessen verteidigen muß, indem es zugleich erklärt, daß es selbst denselben nicht zu nahe treten will. Es muß diese Erklärung so abgeben, daß England von seinen lokalen Gefinnungen überzeugt sein wird. England wird sich uns dann anschließen. Es sei nothwendig, daß Frankreich und England Hand in Hand gehen, damit kleine Staaten, wie Holland, Dänemark, Schweden, sich ihnen anschließen und Oesterreich ihrem Beispiele folgen kann. Auf diese Weise kann der Friede gesichert werden. Frankreich und Europa bedürfen der materiellen und geistigen Ruhe: man müsse keine Politik der eiteln Popularität verfolgen, sondern sich einer soliden Politik befleißigen, welche die Freiheit gebe. Der Patriotismus, der in Frankreich, Gott sei Dank, nicht zu Grunde gegangen, sei eine Flamme, die, um wieder aufzulodern, des mächtigen Hauches der Freiheit bedürfe.

Thiers schließt seine Rede, die vier Stunden währte, folgendermaßen: „Erlauben Sie mir noch, ein einziges Wort hinzuzufügen: „Il n'y a plus unes eule faute à com-mettre.“

Neuestes.

Agram, 18 März. Nachrichten aus Sarajevo zufolge ist die Stellung des dortigen österreichischen Generalconsuls unhaltbar. Der in Esseg stationirte Regimentscommandant ist beauftragt, den dortigen königlichen Commissär nötigenfalls mit bewaffneter Macht zu unterstützen.

Wien, 18. März. Die allarmirende Nachricht von einer Invasion russischer Truppen in die Moldau ist eine pure Erfindung. — Der Obersthofmeister Fürst Hohenlohe wurde in Rönungangelegenheiten nach Ofen berufen. — Fürst Stirbey erhielt das Großkreuz des Franz Josefs-Ordens.

Berlin, 17 März. Dem Vernehmen nach ist der bisherige preussische Gesandte in der Schweiz, v. Kamph, zum Gesandten bei den Hansestädten designirt. Laut Bekanntmachung des General-Gouverneurs garantirt der König den hannoverschen Militär-Ärzt in ihren bisherigen Rang.

London, 18. März. Eine Depesche der „Times“ aus Florenz vom gestrigen Tage meldet: Der Papst gestattet den italienischen Truppen die Verrückung des Kirchenstaates zum Behufe der Bekämpfung des Räuberunwesens. In clericalen Kreisen herrscht deshalb Erbitterung.

Irland ist ruhig.

Constantinopel, 17. März. (Ueber Paris.) Mustafa Pasha hat ein neues Schreiben an den Sultan gerichtet, welches ein wahrhaftes Manifest zu Gunsten der Einführung eines constitutionellen Systems ist; gleichzeitig hat derselbe dem Sultan eine von ihm und der jungtürkischen Partei ausgearbeitete Constitution vorgelegt. Das Schreiben Mustafa Pasha's erregt Sensation.

Veränderungen in der k. k. Armee.

Ernennungen:

Zu Feldmarschalllieutenants und Truppendivisionären die Generalmajore:

Friedrich v. Brandenstein und Anton Freiherr v. Scudler, dann den Generalmajor Inspector Generalmajor Ferdinand Ritter v. Wuffin mit Belassung auf seinem Dienstposten; zu Generalmajoren und Truppendivisionären, mit Vorbehalt des Ranges für die zur Beförderung geeigneten Vorderleute, die Oberste:

Alfred Du Rieux de Jehau, des Linieninfanterieregiments Kaiser Franz Josef Nr. 1;

August Freiherr v. Waldegg, des Uhlaneregiments Kaiser Franz Josef Nr. 6;

Heinrich Widemann, des Infanterieregiments Leopold II. Herzog von Toscana Nr. 71, und Gottfried Grafen Auerberg, des Infanterieregiments Wilhelm Prinz zu Sch. Schw. Holstein-Glücksburg Nr. 80.

Freier:

Der Oberst Josef Heindl, des Infanterieregiments Freiherr v. Grueder Nr. 54, zum Commandanten des Infanterieregiments Wilhelm Prinz zu Sch. Schw. Holstein-Glücksburg Nr. 80 und

der Major Carl Graf Juggerv. Vabenhause, des Infanterieregiments Erzherzog Heinrich Nr. 62, zum Oberstlieutenant im Armeestande mit Belassung in seiner demaligen Dienstverbindung als Vorstand der Kammer

von Sr. k. Hoheit dem Herrn Feldmarschalllieutenant Erzherzog Heinrich.

Uebersetzung:

der Major Sigmund Ritter Gniwowo v. Olegow, vom Cuirassierregimente Graf Wrangel Nr. 2, zum Cuirassierregimente Graf Stadion Nr. 9.

Pensionirungen:

der Oberstlieutenant Eduard Freiherr v. Fleckger, des Infanterieregiments Nr. 58, als Oberst;

der Oberstlieutenant Johann Legradsky de Welfenher, Commandant der Monturscommission zu Prag;

der Major Carl Hann, des Cuirassierregiments Graf Stadion Nr. 9, und

der Hauptmann erster Classe Josef Freiherr v. Ehrenburg, des Infanterieregiments Erzherzog Carl Salvator Nr. 77, als Major.

Die Bildung einer Deak-Partei in Arad.

Arad, 19. März.

Hente Nachmittags 3 Uhr fand im Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ die Generalversammlung der hier sich gebildeten Deak-Partei statt, zu welcher sich außer einer großen Anzahl Bürger und Honoratioren unserer Stadt auch Mitglieder aus allen Theilen des Arader Comitats eingefunden hatten. Der bisherige Ausschusspräsident des im Jahre 1865 sich gebildeten constitutionellen Vereins, Herr Szöke Károly, übernahm den Vorsitz und eröffnete die Sitzung mit einer warmen Ansprache an die überaus zahlreiche Versammlung, in welcher die Principien auseinandergesetzt wurden, welche der neue Verein zu befolgen gedachte, und welche keine anderen als die des geehrten Patrioten Franz Deak seien, welche durch die Weisheit und den erhabenen Gerechtigkeitsinn unseres apostolischen Königs zur Geltung gelangten, und welche auch bei uns zu fördern und zu stützen die Partei sich zur Aufgabe gestellt, indem sie dabei von der Hoffnung geleitet werde, daß gleichwie sie in wahrhaft freisinniger, constitutioneller und brüderlicher Weise vorgehen wird, sie auch von allen wahren Patrioten, ohne Unterschied der Confession und Nationalität, in ihrem ehrlichen Streben unterstützt werden wird. Diese Ansprache (welche wir wegen Mangel an Zeit und Raum nur dürftig so skizziren vermochten) wurde an vielen Stellen von lautem Beifall und Oefenrufe unterbrochen, welche nach dem Schlusse in begeisterter Weise sich wiederholten. Der Notar des Vereins verlas hierauf das Parteiprogramm, das theilweise in der Rede des Vorsitzenden schon entfallen war; so wie die Punkte, zu welchen sich die Parteigenossen verpflichteten.

Das Programm, so wie die Organisationspunkte wurden von der Versammlung einstimmig angenommen.

Baron Bányai de Béla erhob sich und meldete als früheres Mitglied der constitutionellen Partei, da die Constitution wieder hergestellt und diese Partei nun einen andern Titel sich beigelegt, den Austritt aus derselben an.

Hierauf ergriff der Advocat Murády János das Wort und wollte eine Philippika gegen Deak richten, welcher das Land in eine Lage gebracht... Weiter konnte er nicht sprechen. Ein gewaltiger Sturm erhob sich und nach langer Mühe gelang es dem Vorsitzenden zum Worte zu gelangen und an Herrn Murády die Frage zu richten, ob er der Partei und dem vorgelesenen und von der Generalversammlung auch angenommenen Programme beizutreten wünsche oder nicht, in letzterem Falle müsse er ihm

noch größerem Pompe der Reclame in Scene gesetzte Ballet keineswegs so glänzend, wie es Hr. Matteo Balzi wohlermartet haben mag. Die Handlung hat vor anderem dramatischen Ausstattungsumfange nur den einen Vorzug, daß sie nicht gesprochen noch gesungen wird, sondern nur — getanzt. Die aus Mailand ausgeborgten Costume sind abgenutzt, die Tänze vermögen nirgends Anspruch auf Originalität zu erheben, die Musik ist unausstehlich lärmend und trotzdem mußte man für den Sitz vier Gulden bezahlen. Die finanzielle Leitung des Operntheaters hat nämlich ganz geräuschlos einen Staatsstreich mit den Sperrpreisen ausgeführt. Wer sich das Vorrecht auf einen Sperrplatz sichern will, kann das bei jeder Vorstellung am Tage vorher und am nämlichen Tage bis Mittag thun, wenn er für einen Parterreplatz in den drei ersten Reihen fünf Gulden, für einen in der rückwärtigen vier Gulden (statt der gewöhnlichen 2 fl. 20 kr.) zahlt. Nur die übrigbleibenden Sitze werden am Nachmittage um die gewöhnlichen Preise verkauft. Die Früchte dieses Staatsstreiches werden keine besonders schmackhafte sein, denn schon bei der zweiten Vorstellung war das Haus sehr schwach besucht.

Auf dieser Bühne erschien einige Tage vorher Frau Marie Witt in der unter dem Einfluß der Zeit einigermaßen verbleichten Gestalt der Leonore in Verdi's „Troubadour“. Die Künstlerin darf diese Partei zu den Zierden ihres Repertoires zählen. Matellose Gesangstechnik und aus bewegtestem Gemüthe quellende Innerlichkeit vereinigten sich zu einem Bild, das in jedem Zug den Stempel der Meisterschaft aufwies. Wie in ihrem ureigenen Elemente fühlte sich die Stimme in dem weichen Wellenspiel der Verdi'schen Cantilene. Es war aber nicht lediglich sich selbst genügender Wohlklang, der ihr erstömte, überall spiegelte die klare Fluth der Töne ein edles Menschenantlig wieder. Ahnungsvolle Baugigkeit und Vorempfindung der tragischen Catastrophe durchdrang das Duett mit Manrico. Die bewegtesten Scenen des zweiten und dritten Actes boten den Ausdruck glühendster Leidenschaft, zu den reinen Formen der Schönheit gestaltet. Mit dem Höhepunkt der Rolle fiel naturgemäß auch der der Darstellung zusammen. Die rührendste Veredeltigkeit des Schmerzes ergoß sich in dem Miserere, da war kein Ton, an dem nicht eine Thranenlinie, Herrn Protz war die Partie des Manrico keineswegs ganz mündgerecht, aber er fand sich doch mit ihr ab, weil er nicht mehr und nichts Anders zu geben trachtete, als er vermochte. Der Neuzug des Fr. Bettelheim gebührt volle Anerkennung. Wir hatten in der That unsere Freude an der jugendlichen Frische des Organs, der zierlichen Sauberkeit der musikalischen Gestaltung und der Angemessenheit des Vortrags.

Ignaz Kugel.

Stück, worin zwei Hauptpersonen zündende und in Freiheit getränkte Worte im Munde führen, in diesen Räumen gegeben werden dürfte. Als Verfasser dieser Novität nennt man, obgleich auf den Affichen ein Hr. C. Franz angegeben ist, Dr. Heinrich Laube; Sceptiker hingegen meinen, der in Leipzig lebende Schriftsteller, Hofrath Gottschall wäre der Vater dieses „Statthalters.“ Was er immer der Autor dieses Stückes sein, er kann getrost aus der Dunkelheit hervortreten, es hat gefallen und wird sich dauernd auf dem Repertoire erhalten.

Wir geben hier in Kürze den Inhalt: Sir William Francis (Hr. Sonnenthal), unzufrieden mit der Regierung des Ministers Herzog v. Grafon (Hr. Sabilon), schreibt in dem Journal „Der öffentliche Anzeiger“ spatienlange Briefe gegen das Ministerium, in der Absicht, es zu stürzen. Miss Junia Grafon (Fr. Bogner), eine Nichte des Herzogs, liebt ihn, und Francis erwidert diese Gefühle mit der ganzen Stuth seines feurigen Herzens. Die Geliebte bringt in Erfahrung, daß Sir Francis der Verfasser dieser rückwärtslosen Angriffe gegen ihren Verwandten, den Herzog ist und fühlte sich dadurch tief gekränkt; weit mehr verletzete aber der Umstand, daß Francis für seine geistvoll geschriebenen Ansichten nicht einsteht, sondern dieselben mit „Junius“ unterzeichnet. Francis candidirt nebst zwei Anderen um den Posten eines Statthalters von Bengalen. Alle drei Bewerber müssen in Gegenwart des Gesamtministeriums ihre Meinungen über die beste Regierungsform in Bengalen abgeben. Von Seiten Francis geschieht dies mit vieler Veredeltigkeit, wobei er noch durch Lord Chattam (Hr. Lewinsky) unterstützt wird. Der erbitterte Minister, der alles aufbietet, um den Verfasser der Juniusbriefe zu entdecken, glaubt denselben in Francis gefunden zu haben. Lady Waterford (Fr. Sabilon), vermählt mit einem geisteschwachen Manne, liebt gleichfalls Francis, und bemüht sich ihn zu retten. Da erfährt sie von dessen Liebe zu Miss Junia und will in aufbrausender Leidenschaft beide vernichten. In Junia's Herzen besiegt die Gefahr, die über dem Haupt des Geliebten schwebt, alle Bedenken; sie bittet ihn jetzt selbst, das Geheimniß zu bewahren. In Lady Waterford gewinnt die edle Natur die Oberhand — sie verzichtet. Der König, von allen Parteien mit Klagen über die staatsgefährliche Wirklichkeit des Herzogs besümmert, entsetzt diesen Letzteren seiner Würden und Sir William Francis reist mit Junia als Statthalter nach Bengalen. Gespielt wurde durchaus vortrefflich und theilten sich die vorerwähnten Damen und Herren in die wohlverdienten Auszeichnungen des Abends.

An demselben Abende kam, wie bereits oben bemerkt, auch im Opernhause eine Neuigkeit und zwar Verdi's phantastisches Ballet: „Fiamella“ zur Aufführung. Wir haben erst der zweiten Vorstellung beiwohnen können. Das Publicum fand das mit großem Pompe der Decorationen und mit

das Wort entgegen. Herr Murády ließ sich nicht so leicht
irren machen. Er fuhr in seiner Rede fort und sagte, daß
das jetzige Ministerium kein unabhängiges sei. Ein neuer
wütender Sturm, dem endlich Herr Murády unterlag.

Herr Nagy Sándor erhob sich hierauf und stellte
die folgende Motion: Nachdem Gerüchte verbreitet wurden,
welche auch Eingang in die ungarische Presse gefunden,
denen zufolge wir trotz unseres veröffentlichten Programms
beschuldigt werden, daß wir bei der Bildung der Deak-
Partei noch einen Hintergedanken hegen, welcher dahin gehen,
soll, als ob wir uns gegen die Interessen unserer nichtun-
garischen Mitbürger verschworen hätten, um namentlich
gelegentlich der bevorstehenden Restauration ihre Interessen
schädigen und sie hintanziehen zu können. Um diesen feind-
süchtigen, tendenziösen Gerüchten einen wirksamen Damm ent-
gegenzusetzen, und um zu verhindern, daß aus denselben, von den
Deak-Partei feindlich gefinnten Elementen politisches Capitel
gemacht werde, möge die gegenwärtige Generalversammlung
in feierlichster Weise erklären, daß die
Deak-Partei die loyalen Interessen unserer
nichtungarischen Mitbürger nicht allein
nicht verleugnen, sondern im Gegentheil in
brüderlichster Weise zu fördern suchen
werde. Möge die Generalversammlung erklären, daß
bei der bevorstehenden Restauration einzig und allein auf die
unbefleckte Ehre und auf die Fähigkeit der
zu Wählenden Rücksicht genommen werden soll. Möge
die Generalversammlung endlich auch das erklären, daß
bei der bevorstehenden Restauration den Interessen der ver-
schiedenen Nationalitäten in jeder Weise die gebührende Rück-
sicht getragen werden soll. Trotdem diese Ideen in dem von der
Deak-Partei veröffentlichten Programme bereits sich ausgespro-
chen finden, möge die Generalversammlung ihnen bei dieser
feierlichen Gelegenheit wiederholt Ausdruck geben, damit die er-
wähnten Verächtigungen nicht noch ein neues erweitertes Ter-
rain finden; denn es sei nicht anzunehmen, daß die feierliche
Aussprechung einer so großen Versammlung nicht allseitige Wür-
digung und den verdienten Glauben finden sollte, und zweitens
werden sich durch diese feierliche Aussprechung unsere nichtun-
garischen Mitbürger, überzeugen, daß wenn sie die Ideen
der Deak-Partei sich aneignen, sie in unserer Mitte stets
die herzlichste Aufnahme finden werden.

Diese Motion wurde mit Begeisterung aufgenommen
und machte die Generalversammlung sie sich eigen, indem
sie dieselbe im Protocoll aufnehmen ließ.

Von den verschiedenen Reden, die noch gehalten wur-
den, heben wir noch hervor die des hochw. gr. or. Dechant,
Herrn Papp János, welcher Herrn Nagy Sándor
in warmen patriotischen Worten für die Rücksicht, die er
mit seiner im wahrhaft überlichen Geiste gestellten Motion
den anderen Nationalitäten angedeihen ließ, seinen Dank
aussprach; so wie die des hochw. Pfarrers der hiesigen ser-
bischen Kirchgemeinde, welcher mit einer wahren Begeiste-
rung für die ungarische Constitution und für die Principien
Dráks sich aussprach.

Die noch übrige Zeit wurde mit der Organisation der
Ausgänge zugebracht und werden wir die Verzeichnisse der-
selben nachträglich veröffentlichen.

Tagesneuigkeiten.

Bekanntlich sollte am vergangenen Sonnabend ein
großes Journalisten-Bankett zur Feier der Verfassungs-
Wiederherstellung im Hotel „Prohner“ abgehalten werden.
Dasselbe mußte aber für eine Woche vertagt werden. In-
zwischen lief an 36' aus Biume für das Bankett folgen-
des Telegramm ein:

„Der Pressefreiheit, aller Freiheit Mutter, huldigen auch die
freiwilligen Himmeler!“

Hierauf erging von Pest aus folgende Antwort:
„Himmeler! empfangt den Ausdruck der aufrichtigsten
Theilnahme Seitens der gesamten ungarischen Journalistik.
Unser Bankett ist auf den 23. d. M. vertagt. Kommt und neh-
met Theil an diesem Brudermahle.“

(Die Familie Taaffe.) Der „Flaneur“
des Londoner „Star“ schreibt: Von meinem Wiener Corre-
spondenten erhalte ich folgende Mittheilung: Der neue Mini-
ster des Innern ist für einen österreichischen Staatsmann
von solchem Range noch jung. Er hat noch nicht sein fünf-
unddreißigstes Jahr zurückgelegt, war aber längst als eines
der begabtesten und vorzüglichsten Mitglieder des Civildienstes
bekannt, und er gehört zu einer Familie, in welcher der
Marquis Taaffe, das Ministerpostensukzesse und das goldene
Vließ Erbstücke sind. Vor zweihundert Jahren wandert ein
Zweig der Taaffe's, einer altirischen Familie aus der Graf-
schaft South, nach dem Cromwell'schen Kriege nach Öster-
reich aus. Der Lord Taaffe jener Zeit war in der Armee
des Marquis von Vermonde Master of the Ordnance. Einer
seiner Brüder, Sir Luke Taaffe, commandirte bei New-Blog
gegen Cromwell. Ein anderer, ein Jesuitenpater, wurde bei
Drogheda auf's Haupt geschlagen. Sir Luke Taaffe trat
nachmals in die kaiserliche Armee ein und starb als Com-
mandant einer Brigade in den Niederlanden. Der Chef des
Hauses lebte aber nach Irland zurück und wurde von Carl
II. zum Earl von Salingsford erhoben. Sie hielten bis
ans Ende treu zu den Stuart's und einer von ihnen fiel
schreckend fast im Angesichte seines Ahnen Schlosses an der
Bohne. Mittlerweile gelangte der österreichische Zweig zu
großem Ansehen. Der Graf Taaffe jener Zeit war ein Mann
von europäischem Ansehen, großen Fähigkeiten, seltener Bil-
dung, geschickt in der Diplomatie, ein Meister der Kriegs-
kunst, ein vollendeter Hofmann, der persönliche Freund der
Souveräne, welchen er diente, oder mit welchen er Verhand-
lungen pflog, Reichs-Feldmarschall, Hofrath und Ritter des
goldenen Vließes. Nach dem Tode des großen Grafen und
seines Bruders erlosch das Grafenthum von Salingsford und
die Titel Viscount Taaffe und Baron von Ballymote gingen
auf seinen Großneffen über, welcher ebenfalls den Rang
eines Marschalls erlangte.

(Wälsh-tirol als Aussteuer??) Aus
Paris schreibt man der „R. Ztg.“: Das Gerücht ist ver-
breitet, die österreichische Erzherzogin, welche den italienischen
Kronprinzen heirathen soll, bekäme als Aussteuer Wälsh-tirol.

(Fahrt des österr. Vuggers „Primo“
durch den Suez-Canal.) Ueber die am 17. v. M.
stattgehabte Fahrt des österr. Vuggers „Primo“, 80 Tonnen,

Capitán Bohann Randich, Eigenthum des Triester Stabili-
mento tecnico, durch den Canal von Suez, erfährt man
jetzt aus Cairo Näheres. Der „Primo“ war vom Mar-
quis de Bassano gemiethet, verließ Alexandrien am 8. Fe-
bruar und traf nach 32 Stunden Fahrt in Fort Said ein.
Da er sich zwei Tage in Fort Said und einen Tag in
Ismailia aufhielt, so brauchte er zum Passiren des Canals
etwas über vier Tage. Von Fort Said bis Ismailia
wurde die Fahrt auf der Rigole maritime und von Ismailia
bis Suez auf dem Süßwasserkanal gemacht. Der Vug-
ger benötigte theils Segel theils Zugpferde. Die Fahrt ging
sehr gut von Statten, weil das Schiff unbeladen war und
behalb nur 3 Fuß Tiefgang hatte, nur mußte bei dem
Kilometer 44 das Steueruder abgeschnitten werden. Der
„Primo“ ging am 18. Februar mit einem Ingenieur und
8 Mincurs nach Manga bei Koffei (an der Mündung des
rothen Meeres) ab, wo sich die Schwefelgruben des Mar-
quis de Bassano befinden, und ist für die Cabotage zwischen
Koffei und Suez bestimmt. Wie bekannt, war der „Primo“
das erste Seeschiff, welches den Isthmus von Suez durch-
schritt.

(Österr. Staatsnoten und russische
Papierrubel.) An die neuen Staatsnoten zu einem
Gulden, welche in der Farbe des Druckes und der Form
des Adler den russischen Papierrubeln etwas ähnlich sehen,
werden, wie die „Debatte“ erzählt, unter dem rufinischen
Landvolke in Galizien seltsame Aufstiche geknüpft. Die
Bauern sagen nämlich, der russische Czar habe unserem
Kaiser viel Geld geliehen, und da unser Kaiser kein Geld
habe, um diese Schuld zurückzahlen, so werde sich der
Czar hierfür Galizien nehmen.

(Der älteste Rastelbinder.) Freitag
Abends verschied im Wiener allgem. Krankenhaus der älteste
Rastelbinder des Trereiner Comitats, nämlich der 90jährige
Leont, welcher im Jahre 1776 in Wiszoka des erwähnten
Comitats geboren war, und seit seinem 13. Jahre sich als
Rastelbinder in Nieder- und Oberösterreich, insbesondere aber
in Wien ernährte hat. Derselbe hat alljährig auf 6 Wochen
seine Primat besucht und das in Wien erworbene und in
Silber umgewechselte Geld an einen seiner Enkel zur Auf-
behahrung übergeben, worüber er zu Gunsten seiner vier
Enkel ein Testament über 26,400 fl. hinterließ.

(Der kaiserliche Prinz von Frank-
reich.) Die Note des „Moniteur“ über die Unpäßlichkeit des
kaiserlichen Prinzen hat Unruhe erregt und man will wissen,
derselbe sei viel kränker, als man nach den Worten des
amtlichen Bulletin glauben sollte. Die Pariser Börse war
behalb höchst unruhig und alle Werthpapiere fielen ziemlich
bedeutend.

(Die Eröffnung der Pariser Aus-
stellung.) Wie man aus Paris schreibt, ist es noch gar
nicht sicher, daß die Industrie-Ausstellung am 1. April er-
öffnet wird, und es ist sogar sehr möglich, daß die officielle
Eröffnung auf den 1. Mai vertagt wird. Als der Kaiser
vernahm, daß die Arbeiter, welche ihre Thätigkeit im Aus-
stellungspalaste eingestellt hatten, fast nur Belgier waren,
ertheilte er Befehl, dieselben über die Grenze zu schaffen,
wenn sie binnen 24 Stunden ihre Arbeiten nicht wieder auf-
nehmen würden. Die Drohung wirkte, und die Arbeitsein-
stellung nahm ein Ende.

Herr Julius Csernebi, den wir kürzlich
Eltern und Vormündern als einen wissenschaftlich gebildeten
Lehrer der ungarischen Sprache bestens anempfehlen, ertheilt
auch erwachsenen Personen, die in der ungarischen Con-
versationsprache und Stylistik Nachhilfe benötigen, rati-
onellen Unterricht. Derselbe wohnt: Ungargasse Nr. 7 im
ersten Stock.

Erklärung.

Entgegen den verschiedenen Gerüchten, als ob ich gegen
Herrn Heinrich Goldscheider, den Redacteur der
„Araber Zeitung“ in Betreff seiner Ehre und seiner Haltung
beleidigend mich geäußert, und als ob ich in der
„Csokonay-Csárda“ oder im „Sárosy-Rör“ erschienen wäre
und dort gegen Herrn Goldscheider gesprochen, oder
als ob ich in der Zeitschrift „1848“ die auf Herrn Gold-
scheider bezügliche Notiz entweder unmittelbar oder mittel-
bar veröffentlicht hätte, daß die „Araber Zeitung“ ein von
der Wiener Regierung subventionirtes Blatt sei oder war —
erkläre ich hiemit feierlich, daß ich mit Herrn Heinrich
Goldscheider seit länger als 15 Jahren im freundschaft-
lichsten Verhältniß lebend, und zur Verbreitung oder
Erhaltung derartiger Gerüchte keinen Grund habend,
weder in der „Csokonay-Csárda“, noch im „Sárosy-
Rör“ erschien, mich dort gegen Herrn Goldscheider, so-
mit auch nicht äußerte oder äußern konnte, und schließlich,
daß ich an der Veröffentlichung der erwähnten Notiz in
„1848“ weder unmittelbar noch mittelbar theilhaftig bin.
Arad, 19. März 1867.

Vor mir:
Stefan v. Hatos m. p.,
Advocat. als Zeuge.

Johann Szarka m. p.

Theater.

Arad, 19. März.

Als Phonet in Flotow's „Martha“ eröffnete gestern
unser Landmann Herr Szalay sein Gastspiel auf der
hiesigen Bühne. Herr Szalay that gut daran, sich diese
ebenfalls leichte als dankbare Partie zu wählen, da dieselbe
außer diesen Vorzügen noch jenen besitzt, daß sie seinen
Stimmmitteln ganz angepaßt ist. Herr Szalay besitzt
nämlich einen besonders in der Mittellage recht klaren
lyrischen Tenor, von nicht allzugroßem Umfang, der bei nur
einigermaßen geschickter Benützung, in Partien in dem Genre
des Phonet, immer ansprechen muß. Wohl ist nicht zu verkennen,
daß Herr Szalay noch viel, ziemlich viel zu erlernen und noch
so Manches zu vergessen hat, da sowohl die Benützung
seiner Stimmittel, wie auch das Spiel Wünsche

aufkommen lassen, aber ebenso wäre es ungerecht,
den strebsamen Fleiß dieses jugendlichen Sängers nicht an-
erkennen und unterstützen zu wollen. Herr Szalay, im
ersten Acte wohl ein wenig besangen, sang den Phonet durch-
wegs correct, stellenweise mit Wärme. Sehr gute Momente
hatte er im dritten Acte, darunter möchten wir insbesondere
den seelenvollen Vortrag des „irischen Volksliedes“, so wie
der darauffolgenden Romanze hervorheben. Was wir Herrn
Szalay unbedingt anrathen müssen, wäre — ein wenig
mehr Wärme.

Die Leistungen der übrigen Mitwirkenden sind männ-
lich bekannt. Frau Marcell (Martha) zählt diese
Partie zu den besten ihrer Leistungen, daselbst ist auch bei
Herrn Marcell als Plumet der Fall. Fr. Conti
und Herr Dalnoky beschiedigten. Herr Tóthfalussy
gestief sich gestern als Tristan wieder in einer jugendlichen
Maske!
Richard.

Schluss-Course der Wiener Börse

vom 18. März.

Staatsfonds.	
5% österr. Währ.	5% österr. Währ.
50.80	56.00
70.50	70.50
59.80	60.00
18.00	18.50
142.50	143.50
76.25	76.75
86.40	86.60

Industrieactien.	
5% österr. Währ.	5% österr. Währ.
185.90	186.00
735.00	737.00
91.50	91.75
608.00	612.00
480.00	482.00

Grundentl.-Oblig.	
5% österr. Währ.	5% österr. Währ.
71.50	72.25
70.00	71.00
73.50	74.50

Wechsel.	
Frankfurt 100 fl.	London 10 l. Sterl.
107.50	107.50
95.50	96.00

Comptanten.	
5% österr. Währ.	5% österr. Währ.
6.6	6.7
8.6	8.7
10.25	10.26
13.50	13.55

Wien, 18. März. Matter anfangs in Folge der nie-
drigeren Frankfurter Notirungen, besserten sich später die
Course theils in Folge einiger Rückkäufe, theils auf die
Hoffnungen hin, welche man an die Reisen der Minister
nach Pest knüpfte. Creditactien eröffneten zu 183.50 und
besserten sich nach 183.30 bis 185.60.
Staatsbahnactien fluctuirten zwischen 208.80 und
209.30, 1864er Lose von 79.50 bis 79.85 und 1860er
Lose zwischen 86.20 und 86.50. 1866er Anleihe wurde zu
62.10 umgesetzt.

Um halb 12 Uhr notirten:
Creditactien 185.40, Staatsbahn 209.20.
Bei Beginn der Mittagbörse wurde die Stimmung
durch das Telegramm aus Constantinopel, das eine Verfas-
sung für die Türkei in Aussicht stellt, noch etwas gehoben;
doch erstreckte sich die Besserung nur auf einen Aufschwung
der Creditactien bis 185 und den Rückgang der Napoleons-
d'or von 10.28 bis 10.25. Beide Course behaupteten sich
jedoch nicht. In anderen Effecten war der Umsatz un-
bedeutend.

Zur Erklärungszeit waren:
Creditactien 185.40, Staatsbahn 209, Lose vom Jahre
1860 86.30, vom Jahre 1864 79.60.
Die meisten Sorten der verzinslichen Fonds, sowie die
Industriepapiere blieben unverändert. Auch fremde Valu-
ten machten nur die schon oben angedeutete Variation; ge-
gen Schluss notirten Napoleonsd'or 10.27, Ducaten 6.06,
Silber 126.
Abendbörse. Creditactien 184, Nordbahn 1625,
Staatsbahn 209.30, 1860er Lose 85.70, 1864er Lose 79.30,
Napoleonsd'or 10.29, steuerfreies 62, Steueranleihen 89.30.
Schluss etwas fester.

Wien, 18. März. Der Auftrieb auf dem heutigen
Schlachthofmarkt betrug 2600 Stück Ochsen. Die
Preise stellten sich von 23½—26 fl. pr. Ctr.

Mittwoch den 20. März 1867:

A párisi szegények.

(Die Pariser Armen.)

Drama in 7 Acten nach dem Französischen der Brasseur und Aus-
von Rabotfay Samuel.

Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien

vom 19. März 1867.

5% Metalliques	59.20
5% National-Anleihen	70.25
1860. Staatsanleihe	85.40
Bankactien	730.00
Creditactien	183.90

Wechsel-Cours.	
London	Silber
129.00	126.25
126.25	6.08½